

Christoph T. M. Krause – Der Jude auf der Pritsche

Flucht aus Deutschland

Ein Liebesroman

Christoph T. M. Krause

Der Jude auf der Pritsche

Flucht aus Deutschland

Ein Liebesroman

© 2021 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung: Christoph T. M. Krause.
Autor Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Verlag + Druck: tredition GmbH, Halenreihe 42, 22359 Hamburg.

978-3-347-36987-0 (Paperback)

978-3-347-36988-7 (Hardcover)

978-3-347-36989-4 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

I N H A L T	05
Prolog	09
Geheimauftrag	11
Volker	17
Start	23
Rast	25
Verwirrung	29
Apokalypse	31
Verbrüderung	33
Kontrolle	35
Weitere Rast	39
Schock	45
Dritter Stopp	47
Ziel	53
Morgendämmerung	55
Deutschland ade	59
Es lebe die Freiheit!	63
Die Folgen daheim	67
08. Mai 1945	69
Rückkehr	73
Epilog	77
Bildnachweise	79
Anhang. Jugendkonzentrationslager	81
Anhang. Fluchtroute	83

Dieses Buch ist Hans Larive gewidmet

Prolog.

Flucht und Vertreibung ist heute allgegenwärtig.

Die meisten Flüchtlinge unserer Zeit haben Deutschland als ihr verheißungsvolles Ziel gewählt.

Fast vergessen sind jedoch die vielen, die einst aus Deutschland fliehen mussten.

Nicht alle, die ihre Heimat verlassen wollten, hatten den Weg in die Freiheit geschafft.

Die wenigen, die es schafften, wurden oft vergessen.

Am Beispiel eines „Ariers“ und eines Juden, die das Schicksal auf unerwartete Weise zusammenführte und die auf ihrer Flucht ein Paar wurden, erinnern wir uns an die vielen, die nicht so viel Glück hatten und verschleppt und ermordet wurden.

Vergessen wir auch nicht die vielen „Gerechten unter den Völkern“, die den verzweifelten Opfern eines mordenden Unrechtstaates halfen, sie in die Freiheit führten und retteten.

Geheimauftrag.

„Ich habe einen neuen Auftrag für dich, das ist vielleicht einmal etwas anderes und besser, als den üblichen Dienst zu verrichten.“

Mein Vater, Robert Haller, war Inhaber der großen Maschinenfabrik Haller AG in Moringen. Ich selbst hatte mich freiwillig zur Wehrmacht gemeldet und war, auch durch die guten Beziehungen meines Vaters, im Jugenderziehungslager in unserer Stadt als Lagerwärter eingesetzt.

„Was hältst du davon?“

Ich wusste zunächst nicht, was genau mein Vater meinte. Er hatte zwar das Sagen in unserer Familie, was er durch seine Geschäftsführung gewohnt war, aber ich wusste in diesem Moment nicht, was genau auf mich zukommen würde. Intuitiv beunruhigte mich dieser Vorschlag.

„Worum geht es denn?“

„Wir haben hier ein jungen Mann, der einen speziellen Auftrag übernehmen soll. Zu diesem Zweck sollst du ihn nach Singen an der deutsch-schweizerischen Grenze bringen. Die ganze Angelegenheit ist ein wenig delikat, es soll keiner von diesem Auftrag wissen und überdies musst du, mit den entsprechenden Papieren ausgerüstet, dafür sorgen, dass ihr bei Kontrollen ohne Probleme weiter-

kommt, damit das Vorhaben unbemerkt vonstatten gehen kann.

Der junge Mann, oder besser gesagt, der Junge, heißt Volker und ist einer von den Jugendlichen, die wir aus eurem Lager für Arbeitsdienste überstellt bekommen haben. Eigentlich müsstest du ihn kennen?!

Du erhältst aus dem Lager ein entsprechendes Militärfahrzeug für die Fahrt. Das Problem bzw. der Nachteil ist, dass dieser junge Mann auf der Pritsche eines Militärkübelwagens transportiert werden muss. Das ist weniger ein Problem für dich, als für diesen Volker, aber das kläre ich mit ihm selbst.“

„Warum muss das denn sein?“, fragte ich ungläubig. „Das hält doch kein Mensch aus, schließlich dauert der Weg fast einen ganzen Tag, wie ich glaube?“ (Wie ich dann am nächsten Tag erfuhr, waren es 602 Kilometer, für die man 9 Stunden brauchen würde).

Ich merkte am Zögern meines Vaters und an seiner Stimme, dass das ganze Vorhaben eine heikle, um nicht zu sagen, höchst gefährliche Angelegenheit war.

Er selbst machte sich auch um mich Sorgen, das wusste ich, aber irgendetwas verbarg er von mir und ich fragte ihn, was denn der Haken bei der Sache sei?

Er antwortete etwas zögerlich: *„Wie ich schon sagte, dieser Volker ist eigentlich Häftling in eurem Lager und du weißt ja, dass solche Jugendliche dort inhaftiert sind, die für die Gesellschaft wieder hergerichtet werden sollen.“*

„Da gibt es Jugendliche aus den verschiedensten „Bereichen“, ihnen werden bestimmte, jeweils unterschiedliche Dinge vorgeworfen.“

„Wie du weißt, gibt es die, die aus politischen Gründen dort sind, es gibt die Schwererziehbaren, die Arbeitsunwilligen und wir haben natürlich auch Juden. Volker ist eben ein solcher und das macht die Situation etwas heikel.“

Ich erschrak sehr: *„Aber dieser Volker wird doch dann bei der erstbesten Kontrolle verhaftet und ich wahrscheinlich gleich mit!“*

„Ja, das ist ja der Punkt bei der Sache, du fährst offiziell im Auftrag des Lagers und bekommst eine Militäruniform und die entsprechenden Papiere und hast den Auftrag, den Juden in eine Fabrik an der schweizerischen Grenze zu bringen. Warum und wieso, soll die potentiellen Kontrollbeamten nicht interessieren. Sie wollen in der Regel nur wissen, ob der Transport durch dich seine Richtigkeit hat und von der entsprechenden Stelle befohlen bzw. abgesegnet ist.“

„Vater,“ sagte ich mit einem Beben in der Stimme, „ich mache alles gerne, was du für mich vorsiehst,“

aber so ein bisschen mulmig ist mir bei der Sache schon, ich soll also einen Juden transportieren und muss sehen, wo ich bleibe, wenn ich in Schwierigkeiten komme, ist das so?“

„Nein, ich sagte doch, du bekommst ja die entsprechenden Papiere, das wird alles in Ordnung sein, trotzdem musst du auf der Hut sein. Fahre möglichst eine Strecke, die wenig kontrolliert wird, ich werde dich dann noch genau ins Bild setzen.“

Ich wusste, mein Vater hatte eine bestimmte kritische Haltung gegenüber all dem, was er als Geschäftsführer unserer Firma mitmachen musste.

Er brauchte natürlich Arbeitskräfte, die aufgrund der Kriegssituation rar waren und deswegen forderte er immer wieder Jugendliche im Lager an, die kräftig und arbeitswillig waren und gleichzeitig behandelte er sie aber alle gleich und machte keinen Unterschied zwischen den Einstufungen, die das Lager ihnen aufgezwungen hatte.

Immer wieder half er dem ein oder anderen in bestimmten, schwierigen Situationen. Letztendlich fand ich die Rolle, die er spielte, im Grunde ganz in Ordnung. Er musste natürlich sehr aufpassen, dass er nicht auffiel, indem er den Bogen überspannte und sein sehr spezielles Konzept den Bach hinunter gehen würde.

Vater war immer schon so gewesen, er war zwar ein gewiefter Geschäftsmann und wusste genau,

was er tat, aber gleichzeitig hatte er ein Herz für seine Mitarbeiter, die öfters schon mal mit Problemen zu ihm kamen. Er tat dann sein Bestes, um ihnen zu helfen. So war das insbesondere mit „seinen“ Zwangsarbeitern, die er vom Lager zugewiesen bekam, bzw. die er anforderte.

Ich wusste, er tat das im Grunde, um ihnen zu helfen und sie aus der Lagersituation herauszuholen. Natürlich war er auch um jede Arbeitskraft verlegen und profitierte von deren Arbeit.

Für all das bewunderte ich meinen Vater, aber gleichzeitig wusste ich, dass es ein heißes Spiel mit dem Feuer war.

Nach außen hin galt er als glühender Verehrer der nationalsozialistischen Bewegung, aber zu Hause, hinter verschlossenen Türen, wenn er sicher sein konnte, dass kein Außenstehender zuhörte, äußerte er sich oft sehr kritisch.

Was er z.B. überhaupt nicht verstand und auch nicht billigte, war die Verfolgung der Juden.

Deshalb kam es immer wieder vor, dass er für den ein oder anderen etwas tat, was er eigentlich nicht tun sollte.

Was letztendlich sein Plan mit diesem jungen Mann war, sagte er mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht, ich fragte ihn, aber er antwortete ausweichend.

„Du wirst es später erfahren, je weniger du weißt, desto sicherer wirst du sein. Stell dir vor, du wirst verhört, dann ist es immer besser, nichts zu wissen.“

Ich selbst hatte noch keine ausgeprägte Meinung zum Thema „Juden“, aber intuitiv wusste ich, dass die Judenverfolgung nicht gut war. Irgendetwas fand ich merkwürdig, denn die Juden waren Deutsche wie wir, sie hatten im Ersten Weltkrieg gekämpft und für Deutschland ihr Leben riskiert.

Nun wurden sie plötzlich als Aussätzige behandelt und in Lager eingewiesen. Was da genau passierte, wussten wir natürlich alle nicht genau, aber man munkelte, sie würden abgeholt und in ein Vernichtungslager geschickt.

Niemand wusste genau, ob das stimmte. Die Vorstellung war so ungeheuerlich, dass wir es gar nicht glauben wollten und konnten. Es klang wie böseartige Propaganda der Feinde. Erst viel später würden wir erfahren, was wirklich vor sich ging.

Volker.

Volker war ein hübscher, etwas slawisch aussehender Junge, der für sein Alter bereits sehr reif wirkte.

Ich empfand gleich eine starke Anziehung für ihn. Noch wusste ich nicht warum und wie ich damit umgehen sollte.

Ich hatte natürlich schon immer eine gewisse Affinität für mein Geschlecht empfunden, es aber als jugendliche Schwärmerei nicht besonders ernst genommen, geschweige denn in irgendeiner Weise in Taten umgesetzt.

Es waren schlimme Zeiten und solche „Dinge“ konnte einen schnell zumindest zur Kriminalpolizei bringen. Jemand der klug war, unterließ diese „Dinge“ also tunlichst.

Volker kam ins Büro meines Vaters und ich wurde dazubestellt. Volker saß neben meinem Vater, als ich den Raum betrat und beachtete mich zunächst nicht. Er wirkte „cool“, wie man heute sagen würde.

Mein Vater stellte uns vor und wir tauschten eine kurze Begrüßungsfloskel aus.

Volker sah gar nicht jüdisch aus, zumindest nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte.

Die tägliche Propaganda der Behörden suggerierte Hakennasen, merkwürdige Locken und besonders raffiniertes Verhalten.

All das sah ich nicht. Was ich sah, war „ganz normal“, was auch immer das sein sollte.

Volker sagte nichts. In erster Linie sprach mein Vater und wiederholte all das, was er mir im ersten Gespräch bereits erläutert hatte.

Mein Vater gab mir noch einige Informationen darüber, was nach dem Erreichen des Zieles, in der Stadt Singen, geschehen sollte.

Ich sollte Volker bei einer Adresse in Singen und einem dort wartenden Hans Larive abgeben. Dieser Herr Larive hätte alle weitere Information für uns und würde wissen, wie es weitergeht.

„Bitte stelle keine weiteren Fragen, Es ist besser, wenn du alles erst dort erfährst, dann kannst du auch überzeugend nichts sagen, wenn du gefragt werden würdest!“

Er gab mir einen Zettel, auf dem eine Adresse in Singen stand.

Ohne, dass Volker irgendetwas gesagt hatte, wurde er nach 10 Minuten wieder hinausgeschickt. Er hatte außer der Begrüßungsfloskel kein Wort zu mir gesagt. Einen Blickkontakt hatte er vermieden, zumindest konnte ich nicht bemerken, dass er mich

einmal angesehen hätte. Ich dachte, *„komisch sind sie ja doch, die Juden!“*

Natürlich konnte ich mich nicht von all diesen Vorurteilen frei machen und innerlich kam eine unbestimmte Angst in mir auf, was da noch alles auf mich zukommen würde, nicht so sehr von außen, sondern von diesem meinem Schützling aus.

Ich hatte aber keine Wahl, ich musste nun da durch.

Als Volker den Raum verlassen hatte, erklärte mir Vater ein wenig mehr.

Volker war vor seiner Inhaftierung bereits als Maschinenbauer ausgebildet worden. Er hatte sehr früh und mit Bravour seinen Schulabschluss gemacht und war dann gleich in Vaters Firma als Spezialist eingestiegen. Dann war er überraschend verhaftet worden, und zwar nur deshalb, weil er Jude war.

Mein Vater hatte kriegswichtige Maschinenteile für die Wehrmacht produziert, die offenbar für den Bau der Wunderrakete V2 wichtig waren. Diese Teile wurden in einer Spezialfabrik in Singen weiterverarbeitet und dort mit feinmeschanischen Applikationen versehen, die offenbar hochtechnisiert und einzigartig innovativ zu sein schienen.

Die ganze Produktionskette dieser Waffengattung unterlag der höchsten Geheimhaltungsstufe und

musste deshalb mit größten Sicherheitsprotokollen behandelt werden.

Volker war einer der wenigen, der in dieser Technologie ausgebildet und vor allem ein Experte war.

Seine Überstellung nach Singen war also Teil dieser geheimen technischen Rettungsaktion, er sollte dort die entsprechenden Maschinenteile nacharbeiten und individuelle Programmierungen vornehmen, die nur er zu beherrschen schien.

Schon am nächsten Tag wurde mir das Militärfahrzeug zugestellt, es war wie ein normaler Kübelwagen mit einer offenen Ladefläche hinten und einer langen Funkantenne oben auf dem Dach.

Mir graute es schon jetzt bei dem Gedanken, einen ganzen Tag damit durch halb Deutschland fahren zu müssen. Wenigstens hatte er ein Dach, damit man bei Regen nicht nass wurde.

Volker jedoch würde ohne Dach bei Wind und Wetter ausharren müssen.

Als wenn mein Vater meine Gedanken lesen konnte, ermahnte er mich: *„Komm' bloß nicht auf die Idee, Volker ins Fahrerhaus zu nehmen. Er muss hinten auf der Pritsche bleiben. Solltet ihr kontrolliert werden, wird ein Judentransport sonst nicht glaubwürdig sein!“*

Zur Absicherung seiner Befürchtung veranlasste er, dass Volker Handfesseln tragen musste.

„Ich lasse sie offen, so dass Volker sie selbst schließen kann, wenn Gefahr im Verzuge ist!“, sagte er, weil er wusste, dass ich protestieren wollte. Wie gut es doch ist, dass man sich so gut kennt, wenn man verwandt ist.

„Niemand soll merken, dass Volker eine Mission durchführen soll. Es soll wie ein Judentransport von einem Lager in ein anderes aussehen, eine Verlegung.“

Start.

Volker sprang mit Handschellen bestückt mit großem Elan auf die Pritsche des Kübelwagens. Immer noch schaute er mich nicht an.



Abb. 01.

War er etwa schüchtern oder arrogant?

„Ein komischer Kauz“, durchfuhr es mich. „Typisch Jude!“

Schon bald fuhren wir los. Ich konnte Volker im Rückspiegel sehen. Immer noch hatte er kein Wort gesprochen.

„Merkwürdig!“, dachte ich weiter, „warum heißt ein Jude Volker, ein typisch deutscher Name, ja fast

schon ein völkischer Name?! Mein Vater hatte mir erklärt, er bedeute „Volkskämpfer“. Welche Ironie war das doch.

Aber natürlich half das bei unserer Mission sehr. Niemand würde denken, Volker sei ein Jude, wenn es nicht in seinen Papieren stehen würde.

Irgendwie verwirrte mich das alles. Warum nur war alles in unserer Welt so kompliziert?

Noch vor wenigen Jahren hätten wir Freunde sein können, nun waren wir Feinde. Ich war der „Arier“, der alle Rechte hatte, er war Gefangener und Untermensch. Ich begriff das alles nicht. Und doch war ich zu dieser Zeit noch sicher, dass das alles seine Ordnung haben musste, denn unser Staat würde das nicht alles veranstalten, wenn es nicht doch einen Grund dafür gäbe.

Wer war ich, das alles zu durchblicken. Ich hatte einen Auftrag und den musste ich erfüllen, das alleine zählte.

Mein Vater wusste schon, was er tat.

Ich sah, dass Volker Probleme mit dem Gleichgewicht hatte. Die Straßen waren teilweise sehr holprig und Volker wurde auf und ab durchgeschüttelt.

Ich konnte nichts tun. Es musste so sein, hatte mein Vater gesagt und ich vertraute ihm.

Rast.

Unsere erste Rast nach 2 ½ Stunden machten wir in Fulda.

Wir fuhren von der Landstraße ab, in einen halbwegs befestigten Waldweg hinein. Ich hatte den Vorschlag gemacht und Volker gefragt, ob das für ihn in Ordnung war.

Zum ersten mal hatte er etwas gesagt, ohne eine Floskel zu benutzen: „*Das ist eine gute Idee! Mein Arsch tut höllisch weh!*“

Ich war ehrlich gesagt, überrascht. Dieser Satz hörte sich schon einmal ganz anders an, als alles vorher, denn da war nicht nur Stille, sondern eher Unnahbarkeit herübergekommen.

Da tat die persönliche Befindlichkeitsmeldung richtig gut, wenngleich ich aus meiner Familie eine solche rüde Ausdrucksweise nicht gewöhnt war.

Wir landeten in einem schönen Waldweg und setzten uns ins Gras und aßen etwas. Mein Vater hatte uns Wegzehrung mitgeben lassen und es mangelte dem Weidenkorb an nichts.

Zum ersten Mal saßen wir uns nah gegenüber. Ein eigenartiges Gefühl erklomm meinen Körper. Es kribbelte plötzlich und völlig unerwartet.

Es war wie vor einer Prüfung oder wenn man zum Arzt geht und einen kritischen Befundbericht erwartet.

Volker schaute mich undurchdringlich und fragend an.

*„Was ist in Wirklichkeit los?“, platzte ich heraus.
„Was hast du vor oder besser gefragt, was hat mein Vater vor?“*

Im gleichen Moment, als ich das fragte, wurde mir bewusst, dass da ein mir völlig fremder Mann saß, der auch noch ein Staatsfeind, nämlich ein Jude war, und dieser Aussätzige schien mehr vom meinem Vater zu wissen, als ich, sein Sohn.

Ich war in diesem Augenblick ein wenig wütend und traurig zu gleich. Denn mein Vater hatte mir immer alles anvertraut. Ich wusste um seine Gedanken, die schließlich oft auch staatsfeindlich waren und vertraute mir quasi sein Leben damit an.

Und hier blieb ich außen vor? Wegen eines Juden?

Volker begann zu antworten. Und ohne, dass ich wusste, was geschah, begann mein Herz zu pochen, Schweiß trat mir auf die Stirn und meine Beine zitterten.

Was war los mit mir? War das Angst? Was hatte ich?

Volker sprach leise und akzentuiert, als wäre ich schwer von Begriff.

„Ich vertraue dir und deshalb erzähle ich es dir. Ich werde das Deutsche Reich verlassen. Ich gehe in die Schweiz. Und du bist mein erster Helfer auf diesem Weg.“

Ich weiß, du bist von deinem Vater im Unklaren gelassen worden. Aber er wusste, was er tat. Er wollte mich schützen und kein Risiko eingehen. Er tat es für mich. Er will mich retten.“

„Wovor?“, fragte ich noch naiv.

„Vor der Vernichtung und meinem sicheren Tod!“

Verwirrung.

Meine Gefühle überschlugen sich. Was geschah da mit mir? Ich hatte noch keine Ahnung.

„Wie kannst du das wissen? Du bist doch nur in einem Umerziehungslager! Es passiert dir doch nichts. Auch deswegen, weil mein Vater dich gebrauchen kann.“

„Die Nazis wären doch verrückt, wenn sie dich töten würden. Du würdest im Werk fehlen!“, sagte ich, als hätte es mir jemand vorgebetet.

„Die Nazis töten uns, alle, nicht nur einige. Es gibt Vernichtungslager, dorthin kommen wir am Ende alle.“

„Zunächst werden wir durch Arbeit ausgebeutet, dann, wenn wir kaputt und ausgelaugt sind, werden wir vergast. Die, die nicht arbeiten können, werden sofort deportiert und getötet. Das ist das neue Deutschland.“

„Das ist doch alles nur Propaganda. Das kann nicht wahr sein. Du musst dich irren!“

Volker holte einen Umschlag heraus und zeigte mir Fotos. Das, was ich da sah, konnte nicht wahr sein. Aber ich sah es und es schienen echte Fotos zu sein.

Um die Fotos gemeinsam zu betrachten, kamen wir uns näher. Unsere Schultern berührten sich und ich hatte das Gefühl, ein elektrischer Stromschlag durchführe mich.

Was passierte da?!

Plötzlich küsste Volker mich. Ich fühlte etwas, was ich noch nie zuvor gefühlt hatte.

Jede Zelle meines Körpers schien zu brennen, mein Magen drehte sich, ich brach in Schweiß aus und hatte das Gefühl, kurz vor einer Ohnmacht zu stehen.

Ich hatte gedacht, dass, wenn mich ein Mann jemals in meinem Leben küssen würde, würde ich mich voller Ekel abwenden, ja, ihn zurückstoßen und kurzum die Polizei verständigen. Aber ich tat nichts dergleichen, im Gegenteil, ich gab mich ohne Einschränkung diesem wunderbaren Gefühl hin. Ich verschmolz mit seinem Körper und küsste ihn, wie ich noch nie geküsst hatte.

Es war keine reine Körperlichkeit, die sich gerade Bahn brach, es war mehr, es war aufkeimende Liebe.

Ich wusste, dieser Kuss würde alles verändern, nichts war, wie vorher. Ich wusste, ich würde mit ihm gehen, wo auch immer er mich hin mitnahm.

Apokalypse.

Eine Apokalypse zerstört alles.

Und so war es. Mein altes Leben hatte aufgehört.
Ich wurde neu geboren.

Ich wusste es sofort, niemals zuvor hatte ich etwas
deutlicher gespürt. Alles würde anders werden.

Woher nur wusste ich das? Wie konnte das sein?!

Man sagt, der Flügelschlag eines Schmetterlings
kann anderswo auf der Welt einen Wirbelsturm aus-
lösen. Und so erschien mir dieser Kuss.

Ein Tsunami voller Gefühle überrollte mich und
meine bisherige Welt. Alles, was ich kannte und
gewohnt war, wurde vernichtet. Aber nicht, weil es
böse war, sondern weil es gut war und mir eine
neue Zeitrechnung bescherte.

Es ging nicht mehr um Nazis, Deutschland, die
Firma, meinen Vater. Es ging jetzt um mich.

Ich hatte nicht gelebt, ich hatte funktioniert und für
andere gelebt.

Ich wusste plötzlich, ich wollte alles das hinter mir
lassen:

Vermaledeite Nazis, wer braucht sie schon?

Deutschland? Dieses Land war es nicht wert, es zu verteidigen oder zu bewohnen, es tötete Menschen, massenweise und mit einem teuflischen Plan.

Volker erklärte mir, dass sie die Juden auslöschen wollten und nicht nur sie. Alle, die sich ihnen in den Weg stellten, waren auf der Todesliste.

Die Firma, mein Vater, sie waren Geschichte.

Mein Leben würde neu beginnen, mit Volker.

Verbrüderung.

„Ich komme mit dir, wo auch immer du hingehst.“

Ich wollte mich ihm unterwerfen, ihm gehören. Was wollte er eigentlich?

„Ich bin ja nicht nur Jude, sondern auch noch der untermenschlichste Crétin, den die Nazis kennen. Ich liebe Männer und bin von daher doppelt dem Tode geweiht. Deshalb ist die Flucht meine einzige Chance. Ich finde es toll, dass du mitkommen willst, aber bist du dir sicher?“

Du hast ein Zuhause, giltst als Arier, hast dein Auskommen und Familie und Freunde. Willst du das wegen eines einzigen Kusses aufgeben? Du kennst mich doch gar nicht!“

„Das alles zählt nicht mehr. Ich will nur noch dich. Ich lasse alles hinter mir. Du hast mir die Augen geöffnet. Lass' es uns gemeinsam tun. Bitte halte mich, solange es geht. Ich brauche dich, lass' mich nicht allein!“

Ich wusste nun, was mit mir los war, ich liebte ihn, vom Fleck weg.

Kontrolle.

In Würzburg wurden wir von der Gestapo angehalten. Wir zeigten unsere Papiere.

Volker hatte seinen Ausweis, den er immer schon gehabt hatte, vorgezeigt. Naturgemäß enthielt er ein großes, aufgestempeltes „J“ für Jude. So sollte es ja auch sein, denn er wurde von mir als Jude offiziell transportiert.

Ich hatte einen Dienstausweis des Lagers erhalten, der natürlich gefälscht war. Er wies mich als Flakhelfer aus, der auf Sondermission war, um den Juden Volker in ein KZ in der Nähe von Singen zu bringen.

Der Gestapomann stellte die erwartete Frage, was genau der Zweck dieser Sondermission sei.

Wahrheitsgemäß antwortete ich, dass ich das nicht wisse, da es eine Geheimmission sei und ich als einfacher Flakhelfer nur für diese Mission abgestellt worden wäre, um den Gefangenen zu transportieren.

Ich verwies auf meine „Dienststelle“ im Lager Moringen und empfahl dem Mann, dort anzufragen, ob alles in Ordnung sei.

Mein Vater hatte einen guten Freund im Lager, der in die Angelegenheit eingeweiht war.

Der Gestapomann schien die Geschichte zu glauben und bedankte sich und ließ uns fahren.

Kurz bevor wir weiterfahren, sagte er noch höhnisch und, als wenn das ein großer Spaß wäre:

„Sie wären ihren Juden schneller los, wenn sie ihn nach Flossenbürg brächten. Von dort geht es dann fix ins Gas nach Dachau!“ Dabei grinste er, als wenn er mir eine gute Reise gewünscht hätte.

Ich dankte Gott, dass er keine wirkliche Antwort erwartet hatte.

Noch nie war ich so angespannt gewesen. Ich war ja erst 18 Jahre alt und hatte so etwas noch nie gemacht.

Das Schwerste war es für mich, lügen zu müssen.

Ich war in einer Familie aufgewachsen, in der jeder Wert darauf legte, die Wahrheit zu sagen. Eine wichtige Grundregel war in meiner Familie, dass die Wahrheit niemals schlimmer, als die Lüge sein kann.

Deshalb, egal, was wir als Kinder verbrochen hatten, wenn wir die Wahrheit sagten, wurden wir nie bestraft.

Das Schlimmste war jedoch, wenn man log. Die Strafe war nie gewalttätig, aber immer über lange Zeit zu spüren gewesen. Dabei war das Schlimmste

für mich immer die Vorstellung, mit Verachtung bedacht zu werden.

Da ich nie log, hatte ich das jedoch nie erleben müssen.

Diesmal war die Lüge unumgänglich und hatte uns das Leben gerettet.

Daran erkannte ich, dass das Regime der Nazis ein böses System war, denn hier wurde die Wahrheit bestraft und die Lüge belohnt.

Die Welt, nein meine Welt, war durch die Nazis umgedreht worden. Ich wollte das nicht mehr mitmachen. Nie mehr.

Volker hatte mir den Weg gezeigt, es anders zu machen. Jemand musste ihn geschickt haben. Es war mein Vater.

Erst später würde ich erfahren, warum.

Weitere Rast.

Nach weiteren 2 Stunden machten wir in Aalen eine weitere verdiente Rast.

Volker hatte darum gebeten, sein „Arsch“ sei jetzt noch schlimmer dran.

Nun fand ich es schön, solche „Wasserstands-meldungen“ von seinem Hinterteil zu hören. Wie sich eine Einstellung innerhalb kürzester Zeit ändern kann!

Wieder fuhren wir in einen abgelegenen Waldweg hinein und versteckten unseren Kübelwagen hinter einer Biegung am Wegesrand.



Abb. 02

Volker nahm mich an der Hand und zog mich zu einer Wiesenfläche. Eh, dass ich mich versah, küsste er mich wieder.

Ohne langes Vorspiel versanken wir in einem wilden Liebesspiel, das, schneller, als ich gucken konnte, zum „Äußersten“ führte.

Ich hatte noch nie zuvor Liebe gemacht. Ich hatte davon gelesen und es mir vorgestellt, aber das, was ich „gehört und gelesen“ hatte, bezog sich natürlich nur auf Frauen.

So war für mich in diesem Augenblick alles, buchstäblich alles, neu.

Über bestimmte Praktiken hatte ich mir nicht im Traum vorgestellt, dass sie möglich seien.

In Unkenntnis von der Wirklichkeit hatte ich diese Dinge, nur mit Ekel und Abscheu gepaart, gehört oder erzählt bekommen.

Nun wurde ich Zeuge an vorderster Front. Und was das Erstaunlichste war: Ich fand großen Gefallen daran.

Volker war ein erfahrener junger Mann, der mir alles behutsam und vorsichtig zeigte, was an der Liebesfront zwischen zwei Männern möglich war.

Von Problemen seines Allerwertesten war da nichts mehr zu „sehen“!

Ich war so aufgewühlt und nervös, dass ich beinahe nicht weiterfahren konnte. Ich musste mich erst einmal beruhigen und zu mir kommen.

Volker streichelte mich zärtlich und drückte mich fest und gleichzeitig sanft an sich.

So hatte ich das Gefühl, geborgen und doch aufgewühlt zu sein. Es zerriss mich nahezu und ich war mir nicht mehr sicher, ob ich das, was kommen würde, alles durchstehen könnte.

Ein Zurück ins alte Leben gab es aber nicht mehr.

„Was ist eigentlich in Singen?“, fragte ich.

„Dort holt mich, bzw. jetzt uns, ein früherer holländischer Offizier ab, der zunächst in deutscher Kriegsgefangenschaft war und später Widerstandskämpfer wurde.“

Er war auf der Flucht in die Schweiz verhaftet worden. Aus Håme hatte ihm ein Gestaposcherge erzählt, wie einfach eine erfolgreiche Flucht gewesen wäre, wenn er den richtigen Weg benutzt hätte. Der Gestapomann war jedoch so dumm, dass er ihm sogar den genauen Weg beschrieben hatte.

Der Holländer merkte sich diesen Weg und verhalf später anderen so bei ihrer Flucht in die Schweiz, mit Hilfe dieser Informationen (die sich sogar als richtig herausstellten.)

Er kennt also die genaue Route¹ und wird uns in die Schweiz begleiten.

Der Weg ist wohl besonders sicher und wird nur lax von den Deutschen kontrolliert. Überdies sind die Schweizer Behörden offenbar sehr lasch.

Du, wenn wir das schaffen, dann sind wir fein raus! Niemand wird uns mehr verfolgen können. Denn auch du bist als homosexueller Mann mit dem Gas bedroht.“

„Davon habe ich noch nie gehört, ich bin jedoch ehrlich, ich habe mich auch nie getraut, so etwas nachzufragen. Es existierte in meiner Welt einfach nicht!“

„Unterschätze aber nie deinen Vater, er weiß mehr, als du denkst.“

„Warum hilft er dir eigentlich und riskiert sogar sein eigenes Leben? Ich weiß zwar, dass er ein Menschenfreund ist und gerne anderen hilft. Aber das mit dir hat mich irgendwie überrascht und stutzig gemacht.

Kennst du den wirklichen Grund?“

Ich hatte diese Frage eigentlich ganz normal gestellt, so wie ich, oder man, viele Fragen einfach so stellt. Meist denkt man nicht darüber nach, ob die

¹ Später als „Singener Fluchtroute“ bekannt.

zu erwartende Antwort schwierig, verletzend oder schockierend sein könnte.

So wurde ich von der Antwort, die Volker mir sogleich unverblümt und ebenso selbstverständlich geben würde, völlig umgeworfen.

Er antwortete, ohne mit der Wimper zu zucken:

„Dein Vater liebt mich.“

Schock.

„Das gibt's doch gar nicht!“ Mehr fiel mir nicht ein.

Alle möglichen Gefühle durchschossen mich wie Raketen. Mein Vater liebte einen Jungen? Das war nicht möglich.

Warum sollte er mir nichts gesagt haben?

„Das kann nicht sein!“ schrie ich hinaus. *„Du lügst!“*

„Sei nicht böse, Dein Vater liebt mich zwar, aber ich konnte es nicht erwidern. Er könnte mein Vater sein! Ich verehere ihn und respektiere das, was er tut. Aber er konnte selbst nicht aus seiner Haut.“

Er wusste, er hätte euch alle gefährdet und dies wollte er mit aller Macht verhindern. So verzichtete er auf mich, um deinetwillen.

Er schickte mich weg, um mich zu retten und dich gleich mit, denn er wusste, dass du Männer liebst. Wahrscheinlich eher, als du selbst.

Er hatte sogar gehofft, dass du mich begleiten würdest, selbst wenn du dich nicht in mich verliebt hättest. Er kennt dich so gut!“

„Das war also ein abgekartertes Spiel, in dem ich nur das Mittel zum Zweck war?!“, schrie ich fast.

„Natürlich nicht. Er wusste es einfach und vertraute auf deine Intuition. Ich finde das wunderbar und ich wusste natürlich nicht, ob du mich mögen würdest.“

Aber ich hätte es angenommen, egal, wie es gekommen wäre.

Jetzt sind wir in Liebe vereint und haben das selbe Ziel, was kann schöner sein?!“

„Ja, ich bin auch froh, dass es alles so gekommen ist“, gab ich nach, „ich habe mein wahres Ich gefunden und dich gleich mit. Lass’ es uns schaffen, die Freiheit ist nah.“

Volker musste zurück auf seine Pritsche und weiter ging’s in eine neue Zeit.

Dritter Stopp.

Fast weitere zwei Stunden später machten wir eine dritte Rast.

Wir entdeckten kurz vor Riedlingen ein Schloss. Wir legten uns in seinem Schlosspark auf eine Wiese und genossen den schönen Anblick dieses Kleinods.



Abb. 03

Dieser schöne, romantische Ort brachte uns ins Schwärmen, wie schön unsere Heimat doch war und wie traurig wir beide waren, dass wir sie verlassen mussten.

Volker geriet ins Schwärmen: *„Das Schlimme an all dem hier ist es für mich, dass ich das alles zurücklassen muss. Aber ich bin mir sicher, dass,*

wenn wir es schaffen, in Sicherheit zu kommen, dass es eines Tages einen Weg zurück geben wird.

Ein solches Regime, wie es jetzt in unserer Heimat vorherrscht, wird nicht ewig überleben.

Hitler wird von seinen Feinden gestoppt werden, zumal hoffe ich, dass Amerika in den Krieg eintreten wird, um uns alle zu retten. Sie wissen schon von den Lagern und ich kann mir nicht vorstellen, dass sie es noch lange geschehen lassen.

Aber wenn es sein muss, bleibe ich in der Schweiz für immer.“

„Ich hoffe, du behältst Recht. Ich möchte in Freiheit und mit dir zusammen leben.“

Trotz aller Euphorie musste ich an Vater und Mutter denken, an meine Freunde, an alles, was mich immer an meiner schönen Heimat begeistert hatte.

Vor allem machte es mich traurig, was mein Vaterland für schlimme Untaten vollzog.

Was wurde aus meinem Vater, wenn die Nazis erfuhren, dass wir beide geflohen waren? Ich wusste, diese Frage würde mich weiter quälen.

Aber ich wusste auch, dass ich an uns denken musste. Wir waren mit dem Tode bedroht und hatten ein Recht, zu überleben.

Es konnte kein Zurück geben. Schließlich hatte das mein Vater auch so gewollt und sogar geplant.

Volker legte seinen Kopf auf meinen Schoß und ich streichelte ihn lange.

Fast wären wir eingeschlafen, als wir von einer Gruppe Hitlerjungen aufgeschreckt wurden.



Bundesarchiv - Bild 146-1973-000-72
Foto: e.Ang. | 1933/1945

Abb. 04

Wir waren unvorsichtig gewesen, zwei Männer, die in der Öffentlichkeit intim beieinander lagen, lebten gefährlich.

Der scheinbare Anführer der Gruppe trat an uns heran und fuhr uns in einem Militärton an:

„Was macht ihr Schwulis hier?! Ausweise!“

„Moment mal“, fuhr ich ihn ebenso militärisch an.

Im selben Moment stand ich auf und der Hitlerjunge, kaum 16 Jahre alt, sah plötzlich meine Uniform, die mich als einen ranghöheren Soldaten auswies.

„Ich möchte doch sehr bitten! Ich bin auf einer Geheimmission und habe diesen Juden hier in Singen in einem Lager abzuliefern. Der Jude hat wichtige Informationen für den Endsieg und ist unbedingt zu schützen. Ich finde es sehr löblich, dass ihr hier so gut achtgebt, aber es ist alles in bester Ordnung.“

Ich zeigte ihm meine Transportpapiere und schickte Volker im Befehlstorn auf seine Pritsche zurück.

Der Hitlerjunge war sichtlich beeindruckt, fragte jedoch noch mal nach:

„Aber warum hat der Jude bei Ihnen auf dem Schoß gelegen? Das finde ich merkwürdig!“

„Das stimmt!“, lenkte ich kleinlaut ein. „Der Jude ist, wie gesagt, wichtig für den Endsieg. Wenn das erledigt ist, wird er, wie alle anderen, seiner letzten Bestimmung zugeführt. Da könnt ihr natürlich sicher sein.“

Er muss jedoch den ganzen Weg vom Lager Moringen auf dieser Pritsche hocken und war völlig fertig, so dass ich ihm geholfen hatte, dass er sich aus-

ruhen kann. Wäre er nicht so wichtig für den Endsieg, sähe das natürlich anders aus“, log ich.

„Es ist immens wichtig, dass er nicht noch auf dem Weg den Löffel abgibt. Da habe ich mich erbarmt, seinen Kopf etwas höher zu positionieren, damit sein Kreislauf stabil bleibt. „Stabile Seitenlage“, noch nicht gehört?!“, fuhr ich ihn nun etwas schroffer an.

Alles im Sinne des Führers!“

Ich hatte nicht lange überlegt und hatte eine ganz schön gequirelte Kacke von mir gegeben, Not macht erfinderisch und so war diese Version einer kruden Geschichte einfach so aus mir herausgequollen.

Aber es wirkte. Der Kleine schien beeindruckt von meinem Einsatz zu sein, lächelte höhnisch und schrie ein lautes „*Heil Hitler*“ hinaus.

Die anderen, es waren ungefähr 10 Jungen, wiederholten diesen schrecklichen Gruß, den ich nun, quasi als Antwort, Bekräftigung und Abschluss meiner Einlassungen, ebenfalls zackig und militärisch, wie es sein sollte, hinausschrie.

Die Truppe ging geschlossen ihrer Wege und wir blieben erleichtert und glücklich zurück.

Als sie außer Sicht waren, stöhnte Volker laut auf! Es war das Stöhnen einer großen Erleichterung. Er

sagte zu mir: *„Du hast mir das Leben gerettet, einmal mehr!“*

Ich schaute ihn ungläubig an. *„Was war das erste Mal?“*

„Als ich dich das erste Mal sah, denn ich war bereits so frustriert ob der Entwicklung in meiner Heimat, dass ich daran gedacht hatte, dem Ganzen ein Ende zu bereiten. Du bist der Engel, der mich rettete.“

Ziel.

Als wir in Singen ankamen, war Volker sehr gestresst. Er musste der langen Fahrt und den vielen Aufregungen einen hohen Tribut zollen.



Abb. 05

Wir übernachteten in einer kleinen privaten Pension, von der wir wussten, dass es dort sicher war. Mein Vater hatte mir diese Adresse mitgegeben und die Wirtin stellte sich als eine alte Kommunistin heraus, die froh war, uns zu helfen.

Zu langen Gesprächen mit ihr fehlte leider die Zeit, denn wir hatten am nächsten Tag ein Treffen mit diesem holländischen Ex-Offizier, der uns in die Schweiz begleiten sollte.

Schon früh fielen wir in die Kissen. An körperlicher Nähe gönnten wir uns nur noch ein enges Mitein-

anderkuscheln, denn es dauerte nur Minuten und wir waren in einen tiefen Schlaf gefallen.

Morgendämmerung.

Der Morgen kam schneller, als erwartet, zumindest hatten wir das Gefühl.

Nachdem wir opulent gefrühstückt hatten, begaben wir uns wieder zu unserem Fahrzeug und fuhren los.

Unsere Wirtin hatte uns bereits eine detaillierte Wegbeschreibung gegeben und wir erreichten unser Ziel in einem Vorort von Singen schneller, als gedacht.

Herr Larive öffnete seine Türe und wir lernten einen aufgeräumten und freundlichen jungen Mann kennen. Er schien selbst erst Mitte 20 zu sein.

Wir hatten Glück, er konnte Deutsch sprechen, denn damals sprachen noch viele Holländer unsere Sprache. Nach der späteren Besetzung änderte sich das.

Er bat uns schnell herein und erklärte uns nach den üblichen Plattitüden, was er für Volkers Flucht geplant hatte.

Als wir ihm eröffneten, dass ich mit von der Partie sein wollte, reagierte er erstaunt, fing sich aber schnell wieder und versicherte uns, dass das kein Problem sein dürfte.

„Ob ein oder zwei, das ist letztlich egal. Ich habe schon ganze Gruppen transferiert“, so nannte er sein, oder besser gesagt, nun unser Vorhaben.

Herr Larive hatte uns Wanderkleidung besorgt, damit wir auf der ausschließlich zu benutzenden Landstraße nicht weiter auffielen.

In Höhe des Hofes Spiesshof sollten wir dann die grüne Grenze überqueren und noch einige Zeit bis zum Ort Ramsen weiterlaufen.

Nach einer Strecke von 1 $\frac{3}{4}$ Stunden würde man in Ramsen bereits auf uns Flüchtlinge aus Deutschland warten. Hier würden wir in Sicherheit sein und die Freiheit erlangt haben.

Treue Helfer würden bereitstehen, um die Formalitäten und die weitere Vorgehensweise zu besprechen und zu organisieren.

Ich war derart aufgeregt, dass ich nicht wirklich alles behalten konnte, was Herr Larive so alles erläuterte.

Volker war etwas aufmerksamer und hatte sich alles eingeprägt.

Herr Larive instruierte uns noch dahingehend, dass er uns bestimmte Rollen im Fluchtspiel zuwies.

Er selbst wollte den Familienvater mimen, der mit seinen beiden Söhnen auf Wanderschaft war.

Er gab mir eine Naturfibel und Volker erhielt eine Angelausrüstung, damit unsere Wanderschaft glaubwürdig wirkte. Herr Larive hatte an alles gedacht, nichts war dem Zufall überlassen.

Meine Wehrmachtsuniform wurde verbrannt und der Kübelwagen in Herrn Larives Scheune versteckt.

Er würde ihn in einer Nacht nach seiner Rückkehr auf stillen Pfaden irgendwo entsorgen, wo genau verriet er nicht.

Irgendwie war ich fast traurig, denn das Fahrzeug hatte uns gute Dienste erwiesen, natürlich war Volker froh, dass er nicht mehr auf der Pritsche hocken musste.

Herr Larive zeigte uns unsere Lagerstatt für die kommende Nacht und stattete uns noch mit allem Nötigen aus, das wir für die Nacht und unsere Wanderung am nächsten Morgen brauchen würden.

Die Nacht war unruhig, wir konnten beide nicht schlafen und so kam es, wie es kommen musste. Wir liebten uns, als wenn es kein Morgen mehr geben würde. Und tatsächlich, wir konnten nicht wissen, ob unsere Flucht erfolgreich sein würde.

Wenn alles schief ging, war es vielleicht tatsächlich unsere letzte Nacht. Eine Verhaftung durch Gestapo oder Wehrmacht hätte unweigerlich unseren Tod bedeutet.

So wurde es die bis dato intensivste Nacht meines Lebens. Ich war für alles, was kam, bereit, wie auch immer es ausgehen würde.

Deutschland ade.

Wir erwachten bei schönstem Wetter.

Natürlich war es besser und glaubwürdiger, an einem sonnigen Tag zu wandern.

Und so starteten wir morgens um 7 Uhr auf unsere Schicksalsreise. Es würde eine Reise ohne Wiederkehr sein.

Wir würden beide unsere Heimat verlassen, die für mich immer alles bedeutet hatte. Ich liebte Deutschland, aber nicht so, wie es jetzt war.

Volker liebte es auch, hatte aber alles, was es ausmachte, verloren.

So waren wir beide Flüchtlinge wider Willen, Vertriebene, Ausgestoßene. Ich fühlte mich wie ein Ausätziger, ich würde bald nicht mehr Teil dieses Landes sein.

Es war eine sehr schöne Gegend, die wir nun kennenlernten. Hier wurde uns noch einmal bewusst, wie einmalig unser Land war. Und es tat noch einmal mehr weh, das alles verlassen zu müssen.

Trotz aller Schönheit und Natur hatten wir beide große Angst, dass unsere Flucht im letzten Augenblick noch scheitern könnte.

Deshalb waren wir ausgesprochen angespannt und jeder Mensch, der uns begegnete oder jedes Fahrzeug, das vorbeifuhr, war für uns eine schwere Belastung.

Was blieb übrig, wir mussten weiterlaufen.

Nachdem wir am Spiesser Hof nach links über einen Feldweg abgelenkt waren, passierten wir bald daraufhin einen unscheinbaren Grenzstein, der die grüne Grenze markieren sollte.



Abb. 06

Die Erleichterung war groß und wir drei fielen uns mitten zwischen Wiesen und Feldern weinend in die Arme. Herr Larive war genauso froh, dass wir es geschafft hatten. Er würde nach Abschluss der

Fluchtaktion wieder zurückkehren, um sein heldenhaftes Werk fortführen zu können.

Er würde nach dem Krieg zahlreiche Auszeichnungen für seine guten Taten bekommen.



Abb. 07

Es lebe die Freiheit.

Wir erreichten die Ortsmitte von Ramsen, einem kleinen Nest in der Schweiz. Hier waren bestimmte Hilfskräfte bereits auf unsere Ankunft vorbereitet.

Flüchtlinge aus Deutschland wurden unkompliziert empfangen, man hatte eine besonders lasche Aufnahmepolitik in diesem Ort.

Überdies waren auf deutscher Seite viele Zollbeamte von diesem Teil der deutschen Grenze abgezogen und an die neuen Grenzen des Deutschen Reiches versetzt worden. Andere wurden zur Armee abberufen.

Es gab also günstige Voraussetzungen und ein paar Zufälle ebneten einer ganzen Flüchtlingswelle den Weg in die Freiheit. Und diese Glücksfälle waren nur möglich geworden, weil unser Held Hans Larive selbst einmal von Zollbeamten festgesetzt und dann von der Gestapo verhört worden war.

Während dieses Verhörs war der Gestapomann so überzeugt davon gewesen, dass sein Gefangener nie wieder die Freiheit erlangen würde, dass er ihm die Schwächen der deutschen Grenze in diesem Gebiet verriet.

Dies hatte er nicht getan, um diese Schwächen zu verraten, sondern um Larive zu verhöhnen, nach dem Motto, er hätte es ganz einfach haben können,

hätte er diese Schwächen gekannt oder vor seiner Flucht akribisch recherchiert.

Der Sog der Freiheit war stark und viele erfuhren vom Leck in Deutschlands Grenze und der attraktivsten Fluchtroute, die es wohl jemals gegeben hatte.

So entstand und verstärkte sich der alte Mythos der Schweiz, die immer schon als leuchtendes Fanal für Freiheit und Unabhängigkeit galt.

Bereits 1932 hatte sich eine Bürgerrechtsorganisation gegründet, die derart aktiv war, dass sie bereits 1942 die Entkriminalisierung von Homosexualität erreichte.

Wir kamen also gerade rechtzeitig in ein Land, das für viele andere europäische Staaten Vorbild werden sollte.

Unser neues, gemeinsames Leben begann in einer Flüchtlingsunterkunft.

Die Schweizer waren freundliche Menschen und halfen uns sehr. Bald hatten wir ein gemeinsames Zimmer in einer Schweizer Familie, die einen Hof betrieb und viel Platz zur Verfügung hatte.

Dort verbrachten wir zwei glückliche Jahre.

Etwa ein Jahr, bevor dieser wahnsinnige Krieg zu Ende ging, waren wir in der Lage, eine eigene kleine Wohnung zu mieten. Wir genossen das Le-

ben in einem kleinen Dorf auf dem Land und waren die glücklichsten Menschen auf der Welt.

Die Folgen daheim.

Als die deutschen Behörden von ihren Geheimdiensten erfuhren, welche peinliche Flucht erneut gelungen war, musste mein Vater einiges über sich ergehen lassen.

Bereits zwei Tage nach unserer Flucht erhielt mein Vater Besuch von der Geheimen Staatspolizei. Sie befragte ihn, um welche Mission es sich gehandelt hatte und was genau deren Zweck gewesen sei.

Mein Vater schilderte seine offizielle Version der Geschehnisse und konnte sich das Verbrechen seines Sohnes überhaupt nicht erklären. Er behauptete, der Jude müsse mich entführt haben.

Da mein Vater bei den Nazis einen guten Ruf hatte und mit ihnen gute Geschäfte machte, zogen die Männer der Gestapo bald auch wieder ab, nicht ohne meinen Vater zu ermahnen, Bescheid zu geben, wenn er etwas „hören“ sollte.

Mein Vater versicherte ihnen jegliche Art der Zusammenarbeit und die Untersuchung war damit abgeschlossen.

Hätte mein Vater nicht einen solch starken Leumund gehabt, wäre er wohl abgeholt und in ein Konzentrationslager verschleppt worden.

08. Mai 1945.

Diesen Tag wird wohl niemand vergessen, der zu dieser Zeit gelebt hat und auch heute gedenken wir ob dieses denkwürdigen Anlasses:

Das Ende von Holocaust und Krieg und der Neubeginn, die Stunde Null.

Für uns war es die Erfüllung all unserer Träume. Wir lebten nun in einem freien Land und waren fürs Erste nicht mehr in Gefahr, verhaftet und ermordet zu werden.

Unser Vaterland, das wir mit so viel Aufwand und Gefahren verlassen hatten, war von einer weltweiten Allianz besiegt und dadurch befreit worden.

Nun galt es, all das wieder aufzubauen, was zerstört worden war. Diese Aufgabe war eine Jahrhundertherausforderung und verlangte allen alles ab.

Gebäude und Infrastruktur ließen sich erneuern und wiederaufbauen, seelische Traumata brauchten da eine ganz andere, langwierige Unterstützung.

Und so waren die Folgen, die erst später ruckbar wurden, für Volker schrecklich. Er erlitt eine posttraumatische Störung, die die alten Ängste, die lange unterdrückt waren, nach oben spülte.

Nächtliche Unruhe, Schlafprobleme und Alpträume waren nur die vordergründigen Probleme.

Mit Hilfe des Roten Kreuzes machte er eine Therapie, die uns beiden einiges abverlangte. Die alten Gedanken an Aufgabe und Suizid kamen verstärkt an die Oberfläche und trübten unser Glück in unerwarteter Weise.

Jetzt, als Ruhe und Glück in unser Leben eingezogen war, warf uns das beide arg zurück.

Die Ängste der Todesbedrohungen während seiner Internierung im Lager Moringen, die harte Arbeit im Werk meines Vaters und die Belastungen der Flucht waren einfach zu viel für eine junge Seele gewesen.

Selbst unsere glückliche Liebe und all das Gute, das wir nun erleben durften, konnten das alles nicht aufwiegen, was er vorher alles ertragen musste.

Am 09 April 1947, zwei Jahre nachdem dieser Wahnsinn ein Ende gefunden hatte, verlor Volker seinen Kampf gegen die Dämonen der schlimmsten Diktatur, die es je auf der Welt gegeben hatte.

Er wurde noch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und des Holocausts eines der 60 Millionen Opfer.

Er hatte sich in einer stürmischen Nacht selbst in unserem Keller erhängt. Sein Leben endete quasi genauso aufgewühlt, wie es angefangen hatte und wie das Wetter in jener Nacht.

Ich musste einen Weg finden, das alles zu überleben.

Rückkehr.

1956 kehrte ich in meine Heimat zurück.

Ich war nun 32 Jahre alt und hatte mein Leben eigentlich noch vor mir. Mir jedoch kam es so vor, als sei es bereits in Gänze gelebt und zu Ende.

Der Mann, den ich so geliebt hatte, war tot und ich hatte meine Heimat verloren, zumindest die, die ich gekannt hatte.

Ich kam zurück in ein Land, das sich selbst vergessen zu haben schien.

Nichts war mehr, wie es gewesen war, alles war auf die neue Zukunft ausgerichtet. Die Vergangenheit war tot. Niemand wollte mehr an den Schrecken des Weltkrieges und des Holocausts denken müssen.

Und so waren die Schergen von einst immer noch da, nur versteckt in alten, „neuen“ Berufen und wichtigen Positionen.

Was sollte ein Land auch machen, wenn die wirklich Fähigen alle entweder ermordet oder vertrieben worden waren.

Man brauchte jede Hand, die kräftig genug war, die neue, aufoktroierte Gesellschaftsform zu gestalten und aufzubauen.

Ich zog in eine kleine Wohnung in Köln, da ich wusste, dass diese Stadt zwar erzkatholisch, aber seit der Antike traditionell liberal und freizügig war.

Viele Jahre später sollte sich meine Annahme insoweit bestätigen, als sich Köln zu einer der queersten Städte der Welt entwickeln sollte. Ich erlebte leider nur die zarten Anfänge dieser Entwicklung.

Ich habe mich nie wieder verliebt oder wäre etwa eine neue Beziehung eingegangen.

Volker blieb mein einziger Mann.

Epilog.

Das Schicksal zweier Menschen, die es schafften, das Dritte Reich auf einer abenteuerlichen Flucht zu verlassen und dabei ihre Liebe zueinander entdeckten, lässt uns nicht mehr los.

Welches Glück haben wir heute, dass wir vom Mut dieser Menschen profitieren, die alle, oft im Kleinen, dazu beitrugen, das Dritte Reich zu Fall zu bringen und unsere heutige Freiheit erst ermöglichten.

Das Schlimmste jedoch wäre, diese Helden zu vergessen und ihre Geschichte auf den Müll der Geschichte zu werfen.

Sie haben unsere Verpflichtung zur Erinnerung und Bewunderung verdient und dürfen nie vergessen werden.

Bildquellen	
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Coverfoto + Abb. 01	„Soviet soldier sitting on a military truck“, aus www.stock.adobe.com/de/ , Kirill Levishko. Adobe Stock Nr. 410902009. Bezeichnung fürs Buch: Der Jude auf der Pritsche.
Abb. 02	„Natur, Bäume, Landschaft“, aus www.pixabay.de , fietzfotos. Pixabay Nr. 3204336. Bezeichnung fürs Buch: Rast im Wald.
Abb. 03	„Burg Veynau, Euskirchen“, Privataufnahme d. Verf. Bezeichnung fürs Buch: Schloss auf 3. Stopp.
Abb. 04	„Hitler Youth members on a hike through woods, date unknown“, aus German Federal Archive, World War II Database. C Peter Chen. 2011. Database Nr. 146-1973-060-72. Bezeichnung fürs Buch: Hitlerjungen.
Abb. 05	„Luftaufnahme Singen-Hohentwiel“, aus www.stock.adobe.com/de/ , Adobe Stock Nr. 342431746. Bezeichnung fürs Buch: Das Ziel Singen.

Bildquellen	
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Abb. 06	<p>„Ramsen, Spiesshof, Strasse, Singen-Gottmadingen“, aus: http://doi.org/10.3932/ethz-a-000261006. Zitieren aus dem Internet: Stand: 25.07.2021. Fotodatum: 08/1963. Comet Photo AG (Zürich). ETH-Bibliothek Zürich. Bildarchiv/Fotograf: Comet Photo AG (Zürich)/com_F63-01156/CC BY-SA 4.0.</p> <p>Bezeichnung fürs Buch: Spiesshof Grenzübertritt.</p>
Abb. 07	<p>„Hofenacker von Norden aus gesehen mit Grenzstein Nr. 182 im Vordergrund“, aus: www.ramsen.ch. Stand: 25.07.2021. Lizenz: CC BY-SA 3.0.</p> <p>Bezeichnung fürs Buch: Grenzstein am Spiesshof.</p>
Abb. 08 Anhang	<p>Google Maps: Zu Fuß 10,8 KM, 2 h 13 Min., Singen (Hohentwiel) 78224 nach Ramsen, Schweiz, Kartendaten © Google. GeoBasis-DE/BKG (©2009), Google.</p>

Anhang. Jugendkonzentrationslager.

Vom Juni 1940 bis zur Befreiung im April 1945 [sic!] diente ein Teil des Moringer Werkhauses unter der euphemistischen Bezeichnung ‚Jugendschutzlager‘ als Jugendkonzentrationslager für Jugendliche und junge Männer im Alter von 13 bis 22 Jahren und war dem Reichssicherheitshauptamt Amt V (Reichskriminalpolizeiamt), Referat VA3 und der Regierungs- und Kriminalrätin Friederike Wieking unterstellt.

Ihre Daten werden derzeit im Rahmen der Forschung untersucht. Als Lagerkommandant fungierte SS-Sturmbannführer Karl Dieter.

Lagerarzt im Männer-, Frauen- und Jugendlager war durchgehend Otto Wolter-Pecksen.

Das Jugendkonzentrationslager für männliche Jugendliche im Moringer Werkhaus wurde auf Anregung von Reinhard Heydrich als erstes dieser Art eingerichtet.

Die Häftlinge wurden nach vermeintlichen charakterlichen und biologischen Merkmalen und Eigenschaften auf mehrere ‚Blöcke‘ verteilt.

- Beobachtungsblatt (B-Block)
- Block der untauglichen (U-Block)
- Block der Störer (S-Block)
- Block der Dauerversager (D-Block)
- Block der Gelegenheitsversager (G-Block)
- Block der fraglich Erziehungsfähigen (F-Block)
- Block der Erziehungsfähigen (E-Block)
- Stapo-Block (ST-Block), mit politisch oppositionell eingestuften Jugendlichen (von kommunistischen Widerstandskämpfern bis hin zur nonkonformistischen Swing-Jugend)

Die Blockzuweisung bestimmte über den Grad der Entrechtung und darüber, ob der Haft in Moringen die Überstellung in ein weiteres KZ, in eine Anstalt, zur Wehrmacht, in den Arbeitsdienst oder die Freilassung folgte.

Eine Entlassung war allein möglich für Häftlinge, denen die ‚Erziehungsfähigkeit‘ zugesprochen wurde.

Die Entlassungswahrscheinlichkeit war gering. Von 273 Jugendlichen, die bis zum 1. Oktober 1943 wieder - meistens durch Verlegung in andere Haft-, aber auch Heil- und Pflegeanstalten - ausgeschieden waren, wurden letztlich nur 26 entlassen, fünf von ihnen in den Reichsarbeitsdienst.

Die Blockaufteilung ging zurück auf den Arzt und Rassenhygieniker Robert Ritter, Leiter der Rassenhygienischen Forschungsstelle beim Reichsgesundheitsamt.

Ritter betrieb seit 1937 die systematische Erfassung der ‚fremdrassigen‘ ‚Zigeuner‘ [sic] sowie der zahlreichen ‚deutschblütigen‘ als ‚asozial‘ bzw. ‚gemeinschaftsfremd‘ etikettierten Bevölkerungsgruppen.

Seit 1941 leitete er zusätzlich das Kriminalbiologische Institut der Sicherheitspolizei (KBI), dessen Aufgabe er darin sah, unter kriminalbiologischen Gesichtspunkten alle jugendlichen 'Gemeinschaftsfremden' festzustellen, 'gegen die aus Gründen der Vorbeugung polizeilicher Maßnahmen durchgeführt' werden müssten.

Jungen und junge Männer, die Ritter als 'geistig defekt' und als 'krankhaft entartet' betrachtete, sollten in Moringen, Mädchen und junge Frauen im Jugend-KZ Uckermark inhaftiert werden.

„In geeigneten Arbeitslagern“, so Ritter zynisch, könnten sie ‚viel Nützliches leisten‘.

Ritter regte auch Zwangssterilisationen an, die dann vom Lagerarzt und dem Kommandanten beantragt und in der Universitätsklinik Göttingen vollzogen wurden.

Die Jugendlichen mussten in verschiedenen Werkstätten innerhalb des Lagers arbeiten, unter anderem für private Unternehmen der Region.

Die Arbeitskraft der Jugendlichen wurde bis zur völligen körperlichen Auszehrung ausgenutzt. Im Sommer 1942 verhungerten einige Jugendliche. Andere begingen Suizid. Ein Fall von Erschießung ‚auf der Flucht‘ ist bekannt.

Moringen wurde am 9. April 1945 befreit. Drei Tage vorher fanden Evakuierungen in Richtung Harz statt, die Kranken blieben im Lager zurück.

Bis zur Befreiung wurden etwa 1400 Jugendliche in Moringen eingewiesen. Die genaue Zahl der den Lagerbedingungen und Gewaltattacken des Personals und anderer zum Opfer Gefallenen ist unbekannt.

Innerhalb des Lagers waren es mindestens 56.

Quelle, Zitieren von Quellen im Internet. Suchwort: „KZ Moringen“.

URL: https://de.wikipedia.org/wiki/KZ_Moringen

Stand: 25.07.2021.

Anhang. Fluchtroute.

Google Maps: Zu Fuß 10,8 KM, 2 h 13 Min.,
Singen (Hohentwiel) 78224 nach Ramsen, Schweiz,
Kartendaten © Google. GeoBasis-DE/BKG (©2009), Google.

Singen (Hohentwiel), 78224 nach Ramsen, Schweiz

Zu Fuß 10,8 km, 2 h 13 min

